

Christin Jänicke / Benjamin Paul-Siewert (Hrsg.)

30 Jahre Antifa in Ostdeutschland

Perspektiven auf eine eigenständige Bewegung

WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT

Christin Jänicke / Benjamin Paul-Siewert

Einleitung: Historische Ausgangspunkte und Verortung einer Bewegung

„Warnung Neonazis auch in der DDR“ titelte ein Flugblatt, das in der Nacht vom 5. zum 6. November 1987 von Potsdamer Antifa-Aktivist_innen an Häuserwänden in der Stadt verklebt wurde. Heute, 30 Jahre nachdem sich die Potsdamer Antifa als eine der ersten Gruppen in der ausgehenden DDR gründete, erinnert noch der schwarze Plakatrahmen an der Rückseite des Potsdamer Filmmuseums¹ an diese Anfänge einer sich in Ostdeutschland eigenständig entwickelten Antifa-Bewegung.

Die Antifa gibt es nicht. Auch *die Antifa-Bewegung* ist schwer auszumachen. Ausdifferenziert in verschiedene Szenen und Subkulturen gibt es in vielen Städten politische Gruppen, deren verbindendes Element oftmals nur das Symbol der „Antifaschistischen Aktion“ ist. Darüber hinaus wird es deutlich heterogener: Organisationsform, politische Ausrichtung und thematischer Schwerpunkt des Engagements variieren. Manche Gruppen existieren über Jahre, andere sind anlassbezogen entstanden und lösen sich später wieder auf.

Mit den Jahrzehnten hat sich die Bewegung stark gewandelt und reagierte immer wieder auf Veränderungen des gesellschaftlichen Klimas und der extremen Rechten. Als sich Ende der Siebziger/Anfang der Achtzigerjahre Teile der radikalen Linken – insbesondere die autonome Bewegung – in der alten Bundesrepublik stärker dem Antifaschismus widmeten und Neonazis auch militant ins Visier nahmen, konnte von einer eigenständigen Bewegung noch keine Rede sein. Zwar bildeten sich erste Gruppen und überregionale Zusammenschlüsse wie das Norddeutsche Antifa-Treffen heraus. Doch erst der staatliche und gesellschaftliche Umbruch 1989/90 bildete einen Markstein für die heutige Antifa-Bewegung – für Antifa in Ostdeutschland war es sogar die ‘Geburtsstunde’.

Antifaschismus steht in der Selbstbeschreibung für eine politische Grundhaltung, für unterschiedliche theoretische und praktische Ansätze, Zugänge und Perspektiven, aber auch als abwertende Zuschreibung für den ‘Staatsmythos’ oder die ‘Staatsdoktrin’ der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (DDR).

1 Siehe Originalfoto auf dem Bucheinband.

Grundlegend bezeichnet Antifaschismus Haltungen und Handlungen, die sich in Deutschland historisch in Ablehnung des Faschismus, bzw. dessen deutsche Sonderform Nationalsozialismus, seit den Zwanzigerjahren entwickelten. Die Historikerin Claudia Keller² nannte den Antifaschismus nicht nur eine politische Kategorie, „sondern einen der wichtigsten *Kulturbegriffe* unseres Jahrhunderts“ (Herv. i.O.). Als eine Art Selbstverpflichtung gilt der Schwur von Buchenwald, in dem die Überlebenden des Konzentrationslagers am 19. April 1945 schworen: „Wir stellen den Kampf erst ein, wenn auch der letzte Schuldige vor den Richtern der Völker steht. Die Vernichtung des Nazismus mit seinen Wurzeln ist unsere Losung. Der Aufbau einer neuen Welt des Friedens und der Freiheit ist unser Ziel. Das sind wir unseren gemordeten Kameraden und ihren Angehörigen schuldig.“³ Ulrich Schneider, Bundessprecher der „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten“ (VVN-BdA), beschreibt Antifaschismus als „eine Bewegung, die sich praktisch einsetzt gegen gesellschaftliche und soziale Ausgrenzungen und Ungleichheiten, gegen Aggression auf zwischenstaatlicher und gesellschaftlicher Ebene, für demokratische und soziale Rechte und Freiheiten für alle Menschen eines Landes, um deren gesellschaftliche Partizipation nicht nur formal, sondern auch real zu ermöglichen.“⁴

In Deutschland hatte sich die „Antifaschistische Aktion“ in den Zwanziger- und Dreißigerjahren aus kommunistischen und sozialistischen Gruppierungen, insbesondere der Arbeiterbewegung entwickelt, in Ablehnung von und im Kampf gegen faschistische bzw. nationalsozialistische Bestrebungen in der Weimarer Republik. Nach Ende des Nationalsozialismus entstanden in Ost- und Westdeutschland unterschiedliche Zuschreibungen. In der BRD wurde Antifaschismus zunächst negativ belegt, da er im antikommunistischen Duktus als Bezeichnung für DDR und sowjetischen Block genutzt wurde.⁵ Ab den Siebzigerjahren erhielt er eine zunehmend „breitere gesellschaftliche Resonanz“.⁶ So

2 Keller, C. & literaturWERKstatt Berlin (Hrsg.) (1996): *Die Nacht hat zwölf Stunden, dann kommt schon der Tag*. Berlin: Aufbau TB.

3 Schneider, U. (2014): *Antifaschismus*. Köln: PapyRossa, S. 132.

4 Schneider, 2014, S. 9. Darin wird „Antifaschismus“ als Klammer der Bewegung deutlich, jedoch zeigt das Buch zwei Defizite: Zum einen ist die DDR nur ein „Exkurs“, zum anderen steht die VVN-BdA und weniger unabhängige Antifa-Gruppen im Mittelpunkt, auch wenn dieselben Wegmarken und inhaltlichen Einstiche nachgezeichnet werden.

5 Grunenberg, A. (1996): *Anti-Faschismus und politische Gegenwart*. In: C. Keller & literaturWERKstatt Berlin.

6 Schneider, 2014, S. 11.

griffen linke Gruppen in Westdeutschland den ursprünglichen Namen und das Symbol – zwei nach links wehende rote Fahnen in einem Kreis, umschrieben mit „Antifaschistische Aktion“ – auf und modifizierten es in den Folgejahren.⁷ In Ostdeutschland wurde er zum Leitmotiv des Staates und begrifflich in Abgrenzung zur BRD lanciert.

Gegenwärtig ist Antifaschismus ein abstrakt-verbindendes Element von linken Strömungen, Initiativen, Nichtregierungsorganisationen, Parteien und Gewerkschaften. Inzwischen wird er begrifflich mitunter aber von weiteren Akteur_innen in allgemeiner Abgrenzung zur politischen Rechten genutzt oder als demokratischer Konsens kolportiert.

Das Schlagwort Antifa meint hingegen konkretere Standpunkte und ist nicht nur die Kurzform von Antifaschismus. Antifas⁸ beschreiben sich oftmals als Teil einer radikalen Linken, die sich durch eine kritische Haltung zu Politik und Gesellschaft, die Ablehnung von Ungleichwertigkeitsvorstellungen sowie einer humanistische Grundhaltung mit Werten wie Gleichheit, Gleichwertigkeit und Gerechtigkeit auszeichnet.⁹ Ihr Aktivismus kann verstanden werden als politische Teilhabe und Handlungsfähigkeit, als Selbstverteidigung und -behauptung, als Gegenmacht und Gegenkultur; oder als ein alternatives Angebot sowie Lern-, Erlebnis- und Politisierungsort. Nach dem Politikwissenschaftler Nils Schuhmacher ist Antifa zudem ein

„Sammelbegriff für unterschiedliche Strömungen, politische Ansätze und Handlungsstrukturen [...]. Das Spektrum wird zeichenhaft zusammengehalten durch ein System von einschlägigen Symbolen und Ereignissen. Es erhält eine praktische Konsistenz durch die Auseinandersetzung mit Rechten bzw. 'Nazis'. Es besitzt eine inhaltliche Klammer in der Annahme (oder Hoffnung), dass sich in dieser Auseinandersetzung größere gesellschaftspolitische Bezüge herstellen oder herstellen lassen.“¹⁰

7 Langer, B. (2014): Antifaschistische Aktion. Geschichte einer linksradikalen Bewegung. Münster: Unrast, S. 176.

8 Der Begriff „Antifa“ wird hier für die Bewegung benutzt. „Antifas“ bezeichnet die Aktivist_innen.

9 Schuhmacher, N. (2013): Sich wehren, etwas machen. Antifa-Gruppen und -Szenen als Einstiegs- und Lernfeld im Prozess der Politisierung. In: R. Schultens und M. Glaser (Hrsg.): „Linke“ Militanz im Jugendalter. Befunde zu einem umstrittenen Phänomen (S. 47-70). Halle: DJI. Siehe außerdem Schuhmacher, N. (2015): Die Antifa im Umbruch. Neuformierung und aktuelle Diskurse über Konzepte politischer Intervention. In: Forschungsjournal Soziale Bewegung, 28, 2, S. 5-16.

10 Schuhmacher, 2013, S. 51f.

Den kollektiven Zugehörigkeitsrahmen bildet für die Aktivist_innen zwar die Antifaszene.¹¹ Doch diese zeichnet sich aus durch „informelle cliquenhafte Gruppen, (Antifa-)Gruppen mit unterschiedlichem Grad an Formalisierung, situative Zusammenschlüsse, (Semi-)Professionelle Bildungs- und Beratungsarbeit, Journalismus, etc.“.¹² Auch wenn Treffpunkte wie Jugendzentren, ‘Infoläden’, Veranstaltungsorte und gemeinsam erlebte bzw. erfahrene Ereignisse eine begrenzt teilbare Alltagswelt schaffen: die subkulturellen und politischen Schattierungen variieren. So bilden sich aus den konkreten sozialen Interaktionen einzelne *Szenen* heraus.

Dieser Facettenreichtum kann auf die Antifa-Bewegungen in Ost- und Westdeutschland abstrahiert werden. Beide bezogen sich auf unterschiedliche alltagsweltliche und gesellschaftspolitische Kontexte und entwickelten darin eigene individuelle, soziale und politische Handlungsweisen und Standpunkte. Für die DDR werden die historischen Ausgangspunkte der Antifa im Weiteren beschrieben.

Neonazis und unabhängige Antifas in der DDR

In den Achtzigerjahren setzte eine Ausdifferenzierung und Politisierung der Jugendkulturen ein. Während sich Teile der Skinheadszene politisch eher rechts organisierten und auf neonazistische Ideen rekurrierten¹³, wurden Punks zu ihren Gegner_innen. Der DDR-Geheimdienst, das Ministerium für Staatssicherheit (MfS), erfasste diese als „Jugendliche, die sich auf der Grundlage der faschistischen Gesinnung rowdyhaft verhalten“¹⁴ und sich u.a. mit folgenden Themen

11 Nach Sebastian Haunss können Szenen verstanden werden als Netzwerk von Personen, die eine gemeinsame (Gruppen-)Identität und ein gemeinsames Set sub- und gegenkultureller Überzeugungen, Werte und Normen teilen, und als ein Netzwerk von Orten, an denen sich die Personen treffen. Siehe Haunss, S. (2011): Kollektive Identität, soziale Bewegungen und Szenen. In: *Forschungsjournal Soziale Bewegung*, 24, 4, S. 41-53.

12 Schuhmacher, 2013, S. 54.

13 Laut dem Politikwissenschaftler Gideon Botsch gibt es drei Erklärungsansätze für den Neonazismus in der DDR: Erstens sei Neonazismus Folge der Bedingungen der DDR-Gesellschaft. Zweitens sei Neonazismus das Ergebnis der Wende und drittens sei Neonazismus die Folge des Einigungsprozesses. Siehe Botsch, G. (2014): From Skinhead-Subculture to Radical Right Movement: The Development of a ‘National Opposition’ in East Germany. In: *Contemporary European History*, 21, S. 553-573.

14 MfS HA X BstU 000095. Zitiert nach Engelbrecht, J. (2008): *Rechtsextremismus bei ostdeutschen Jugendlichen vor und nach der Wende. Reihe Res Humanae. Arbeiten für die Pädagogik*. Band 10. Frankfurt/M.: Peter Lang, S. 65.

auseinandersetzen: „Ausländer in der DDR, Rassenideologie und -theorie“, Geschichte des Nationalsozialismus und der Teilung Deutschlands 1945, dem „Alleinvertretungsanspruch der BRD“, „Arbeitsdisziplin und Arbeitsorganisation in unserem Alltag“ sowie „Sozialpsychologische Aspekte der Manipulation“.¹⁵ Viele Jugendliche, die sich Skinhead-Gruppierungen anschlossen, standen in Opposition zum DDR-System.

Seit etwa 1982/83, so stellen es Antifa-Gruppen später fest, sei die Organisation von Neonazis in der DDR¹⁶ vorangeschritten, was sie u.a. an der Zunahme rassistischer und neonazistischer Gewalt festmachten.¹⁷ Insgesamt soll es in der DDR über 700 rassistische Vorfälle und Angriffe gegeben haben, davon 200 pogromartige Krawalle wie teils mehrtägige Hetzjagden. Dabei starben mindestens zwölf Menschen.¹⁸ Eine juristische Verfolgung der Neonazi-Skinheads blieb weitestgehend aus. Dagegen waren die vor allem linken Punks – vom MfS zu „negativ-dekadenten“ Jugendlichen degradiert – staatlicher Verfolgung und Kriminalisierung ausgesetzt. Mitunter wurden sie sogar als Neonazis bezeichnet. Um diesem Vorwurf etwas entgegenzusetzen, legten 1983 etwa 30 Punks an der Ostberliner „Neuen Wache“ – in der DDR „Mahnmal für die Opfer des Faschismus und Militarismus“ – einen Kranz mit der Aufschrift „Nie wieder Faschismus – Punks aus Berlin“ nieder.¹⁹

Eines der entscheidendsten Ereignisse war der Überfall auf die Zionskirche im Ostberliner Bezirk Prenzlauer Berg am 17. Oktober 1987. Zum Ende eines Konzerts der Westberliner Punkband „Element of Crime“ stürmte eine Gruppe von 30 bis 40 Skinheads die Veranstaltung, brüllte Neonaziparolen, griff Besucher_innen an und verletzte diese teilweise schwer. Zunächst verharmloste der Staat die Tat. Doch die geringen Strafen für die angeblichen ‘Rowdys’ wur-

15 MfS HA XX 13508 BstU 000075. Zitiert nach Engelbrecht, 2008, S. 65.

16 Antifa-Nazis-DDR (o.J.). Antifa in den 1980er Jahren. Dokumentensammlung auf <http://www.antifa-nazis-ddr.de> (abgerufen am 31.10.2016).

17 Wolf, D. (1992): Gründung der Autonomen Antifa Ostberlin. In: W. Rüdtenklaus; Störenfried. DDR-Opposition 1986–1989, mit Texten aus den „Umweltblättern“ (2., überarb. Aufl., S. 262-265) Berlin: Basis-Druck. Sowie Weiß, P. U. (2015): Civil Society from the Underground. The Alternative Antifa Network in the GDR. In: *Journal of Urban History*, S. 647- 664.

18 MDR (2016): Rassismus in der DDR weiter verbreitet als bisher angenommen. Online unter <http://www.mdr.de/exakt/rassismus-ddr-100.html>. (abgerufen am 31.10.2016).

19 Weiß, 2015 sowie Klein, T. (2007): „Frieden und Gerechtigkeit!“. Die Politisierung der unabhängigen Friedensbewegung in Ost-Berlin während der 80er Jahre. *Zeit-historische Studien*. Köln: Böhlau.

den von Prozessbeobachter_innen und Medien scharf kritisiert, sodass in der Berufungsverhandlung härtere Urteile zwischen 18 Monaten und vier Jahren verhängt wurden.²⁰ Im Nachhinein veränderte dieser Angriff die staatliche und öffentliche Aufmerksamkeit gegenüber neonazistischen Straf- und Gewalttaten. Zwischen Ende November 1987 bis Anfang Juli 1988 fanden mindestens neun Prozesse statt, wobei 49 Personen im Alter von 16 bis 25 Jahren angeklagt waren.²¹ Vor dem Angriff auf die Zionskirche gab es offiziell noch keine Hinweise auf neonazistische Hintergründe bei Straftaten von „Rowdys“.²² Auch folgten 1988 erstmals wissenschaftliche Untersuchungen durch das Leipziger Zentralinstitut für Jugendforschung. Deren Befragung von 3000 Jugendlichen zwischen 14 und 25 Jahren ergab, dass Skinheads bei vielen 'Normaljugendlichen' als brutal und gewalttätig wahrgenommen wurden;²³ 64 Prozent äußerten Ablehnung, 30 Prozent Verständnis, vier Prozent Sympathie und zwei Prozent zählten sich zur Szene.²⁴

Die Ereignisse um den 17. Oktober 1987 waren innerhalb der linken (Punk-)Szene Anlass für Diskussionen um Selbstverteidigung und für eine öffentliche Problematisierung von Neonazismus und Rassismus.²⁵ Es folgte die Gründung der ersten staatlich unabhängigen Antifa-Gruppen in der DDR. In Halle an der Saale entstand daneben 1988 eine ausschließlich militant agierende Gruppe, die in mehreren Quellen als „Skinhead Vernichtungskommando“ (SVK) bezeichnet wurde. Sie suchte die gewalttätige und bewaffnete Auseinandersetzung mit Neonazis. Andere Aktivist_innen, die am 1. November 1989 die Antifaschistische Aktion Halle gründeten, beschrieben das SVK hingegen als ein unbedeutendes Phantom. Sie grenzten sich von der Gruppe ab: „Gewalt gegen Menschen, militantes Vorgehen gegen Nazis fanden wir damals ganz, ganz schlimm. Wir waren in der Anfangszeit ziemlich blauäugig. Wir wollten ganz klar nur politische

20 Lohmann, J. (1988): Verharmlost und verdrängt. Zu den „Skinhead-Prozessen“ in Ost-Berlin. In: Kirche im Sozialismus. Zeitschrift zur Entwicklung in der DDR. 14, 1, S. 16f. – Allerdings wurden vier der Angeklagten verurteilt.

21 Ammer, T. (1988): Prozesse gegen Skinheads in der DDR. In: Deutschland-Archiv, 21, 8, S. 804-807.

22 Ebd., S. 805.

23 Brück, W. (1992): Skinheads als Vorboten der Systemkrise. Die Entwicklung des Skinhead Phänomens bis zum Untergang der DDR. In: K.-H. Heinemann & W. Schubarth (Hrsg.): Der antifaschistische Staat entlässt seine Kinder. Jugend und Rechtsextremismus in Ostdeutschland (S. 37-46). Köln: PapyRossa. S. 39.

24 Ebd., S. 41.

25 Wolf, D. (2005): Enough is enough – Autonome Antifa in Deutschland nach 1945. Antifaschistische Selbstorganisation in der DDR. In: telegraph 112, S. 20-33.

Arbeit machen, so mit all den Idealen, die man damals hatte.“²⁶ Die anfängliche Ablehnung wich jedoch dem Standpunkt, „daß wir die Faschos einfach militant bekämpfen müssen, weil es anders wahrscheinlich nicht möglich ist“.²⁷

Die erste, länger bestehende unabhängige Antifa-Gruppe gründete sich im November 1987 in Potsdam. Ihre Mitglieder wollten kontinuierlich über Neonazis und Rassismus aufklären und kritisierten die staatliche Ignoranz. Es wurden Flugblätter verteilt mit der Botschaft „Warnung Neonazis auch in der DDR“ um das Problem publik zu machen und Druck auf den Staat aufzubauen.²⁸ Der Historiker Peter Ulrich Weiß beschreibt, dass die gewaltsamen Angriffe der Potsdamer Skinheadszenen auf Punks und Antifaschist_innen seit 1988 massiv zunahmen und zur Entstehung einer „äußerst aktiven Antifa-Bewegung“ führten, die dann auch im Verlauf der Potsdamer Revolution politisch aktiv wurde.“²⁹ Dieser Aktivismus entwickelte sich aus einer umtriebigen Punkszene heraus, denn schon 1986 sollen in der damaligen Bezirkshauptstadt 110 Punks gelebt haben.³⁰ Demgegenüber zählte die Polizei im Jahr darauf insgesamt 120 Skinheads in Potsdam, Oranienburg und Königs Wusterhausen (Gesamt-DDR: ca. 800).³¹ Potsdam war das „widerständige Zentrum“ Brandenburgs.³² Die Antifa-Gruppe bildete sich in der „Hochburg oppositioneller Aktivitäten in Brandenburg“ heraus, auch wenn sie im Schatten einer „um ein vielfaches größeren und aktiveren

26 Projektgruppe (Hrsg.) (1994): Diskussionen und Tips aus der antifaschistischen Praxis. Berlin/Amsterdam: Edition ID-Archiv, S. 128.

27 Projektgruppe, 1994, S. 129.

28 Antifa-Nazis-DDR, o.J.

29 Weiß, P. U. (2012): Protest in der Stillhalte-Region. Widerständiges Engagement in Brandenburg am Ende der DDR. In: ZeitRäume (Hrsg.): Potsdamer Almanach des Zentrums für Zeithistorische Forschung 2011 (S. 201-214). Göttingen: Wallstein, S. 207. Zur Kontroverse des Revolutionsbegriffs und anderer Termini um 1989/1990: Lindner, B. (2014): Begriffsgeschichte der Friedlichen Revolution. Eine Spurensuche. In: Aus Politik und Zeitgeschichte S. 33-39. Kritisch zum Beitritt bzw. Anschluss der DDR zur BRD: Bollinger, S. (2009): Der Missglückte Neuanfang. Die DDR zwischen antistalinistischer Revolution und kapitalistischer Vereinnahmung. In: Kontrovers. Blätter zur politischen Bildung 3/2009; Albrecht, U. (1992): Die Abwicklung der DDR. „Die 2+4-Verhandlungen“ – Ein Insiderbericht. Opladen: Westdeutscher, S. 162ff. Decker, P. & Held, K. (1990): DDR kaputt – Deutschland ganz 2. Der Anschluß. Eine Abrechnung mit der neuen Nation und ihrem Nationalismus. Reihe Abweichende Meinungen zur deutschen Einheit. München: Resultate.

30 Weiß, 2015, S. 650 mit Rückgriff auf MfS Akten.

31 Ebd.

32 Weiß, 2012, S. 205.

Szene Ost-Berlins“ stand.³³ Dort wurde in den Räumen der „Kirche von Unten“ am 19. April 1989 die „Autonome Antifa Ostberlin“ gegründet.³⁴ Im April des folgenden Jahres lud die Gruppe „alle AntifaschistInnen der DDR! Angesichts der sich mehr und mehr verschärfenden Situation in unserem Land“ zu einem DDR-weiten Antifa-Treffen ein.

Die Antifa-Bewegung der DDR unterschied sich von anderen oppositionellen Gruppen durch ihren Kampf an zwei Fronten:³⁵ Zum einen gegen die Regierungsobrigkeit und den autoritären Staat und zum anderen gegen die sich gesellschaftlich ausbreitende Neonaziideologie. Ihre Kritik richtete sich zwar an den Staat, aber sie forderte nicht dessen Abschaffung, sondern politische Debatten und eine öffentliche Thematisierung des Neonaziproblems. Somit hatte die unabhängige Antifa ihren eigenen Platz in der sozialistisch-demokratischen DDR-Oppositionsbewegung.

Mit den Wendejahren, so beschrieben es die Aktivist_innen aus Halle, veränderte sich die staatliche Situation gleich zweimal:

„Zunächst nach dem Ende der DDR, gab es diese offene Zeit, wo jeder alles machen konnte, die aber viel zu wenig genutzt wurde. Da sind die Menschen endlich aufgewacht – es wurden beispielsweise die ersten Häuser besetzt. Das war auch eine völlig witzige Zeit, ‘89, weil man die Bullen bei überhaupt nichts einplanen mußte, weil sie einfach nicht da waren. Ich denke, bis Mitte/Ende ‘90 war das so, daß die Bullen einfach nicht reagiert haben. Die nächste Veränderung kam dann Ende 1990, als die westdeutschen Verhältnisse hier eingeführt wurden. Ab da war natürlich auch die Bullensituation kraß verändert.“³⁶

Von Seiten der Antifa-Bewegung in Westdeutschland gab es ab 1989 vorrangig in Berlin Interesse an den Aktivist_innen auf der anderen Seite der Mauer. In ihrer Oktober/November-Ausgabe widmete sich das *Antifaschistische Infoblatt (West)* mit einem Schwerpunkt dem Neonazismus und den unabhängigen Antifas in der DDR. Darin wurde konstatiert, dass das in der westdeutschen Szene dominierende Faschismusverständnis, das von einer „Herrschaft des Monopolkapitals und [der] Profitwirtschaft“ ausgeht, für die Entwicklungen in der DDR nicht zutreffend wäre. Diese seien eben „in der DDR nicht an der Macht“.³⁷

33 Ebd., S. 207.

34 Wolf, 1992, S. 262.

35 Weiß, 2015, S. 658f.

36 Projektgruppe, 1994, S. 133.

37 Antifaschistisches Info-Blatt, Nr. 9, Ausgabe Oktober/November 1989, S. 53.

Nicht nur die theoretische Analyse, sondern auch das praktische Agieren unterschied sich in beiden Bewegungen vor und während der 'Wendejahre' zunächst deutlich. Als im Juni 1990 – die Mauer war bereits geöffnet – eine Großdemonstration mit 5000 Menschen durch den Ostberliner Stadtteil Lichtenberg zog, um gegen ein damals von Neonazis besetztes Haus in der Weitlingstraße 122 zu protestieren, kamen die Militanzgruppen der Ostberliner und der „Schwarze Block“ aus dem Westteil zusammen. 400 militante Antifas³⁸ versuchten 200 Neonazis anzugreifen, die sich bewaffnet um das Haus in der Weitlingstraße gesammelt hatten.³⁹ Es kam zu massiven Ausschreitungen mit der Polizei, die sich zwischen Neonazis und Demonstrant_innen stellte. Die westdeutsche *TAZ* titelte „Ost-Premiere für den 'Schwarzen Block'“⁴⁰ und das *Neue Deutschland* schob die Verantwortung für die Ausschreitungen gen Westberlin: „Die Kreuzberger Gewalttäter-Szene setzte sich in den Westen ab.“

Auf die ersten Aktionen von Ost- und Westantifas folgten Treffen, auf denen sich die Aktivist_innen vernetzen wollten. Doch trotz gemeinsamer Hausbesetzungen in Berlin, schrieb „ein älterer Autonomer“ 2014 rückblickend:⁴¹ „Die kulturelle Mauer blieb jedoch höher als gedacht, viele politische Auseinandersetzungen und militante Demoerfahrungen auf autonomer Seite und der Alltag der Ostberliner ließen sich nicht so einfach gegenseitig vermitteln.“ Um dies zu überwinden fand 1991 ein Kongress der „Berliner Antifa – Ost und West“ statt. Trotzdem wurde die Annäherung als Überhelfen von Theorien und Konzepten aus Westdeutschland empfunden, wie ein Teilnehmer beschreibt:

„Es gab mehrere Arbeitsgruppen, die sich mit Strategie und Perspektive, Stadtteilarbeit, Rassismus, Nationalismus und militantem Widerstand der Antifa befaßten. Die Gespräche in allen Gruppen waren von kritischen Einschätzungen, aufrechten Willen, jedoch mehrheitlich vom Denken in alten Schablonen geprägt und brachten nicht den von vielen TeilnehmerInnen erhofften Durchbruch. Allein die Selbstanalyse lohnte jedoch schon das Dabeisein. So wurde klar, daß viele Fehler gemacht wurden. Daß die Antifa nicht in der Lage war, ihre Aktionen verständlich

38 Berliner Zeitung (1990): Extremistische Krawalle nach antifaschistischer Demonstration. 16 verletzte Polizisten/Neonazis jubelten/Politische Entscheidung überfällig. 25.06.1990.

39 Nolte, K. (1990): Der Straßenschlacht folgte die Ernüchterung. Neues Deutschland vom 25.06.1990.

40 *TAZ* (1990): Ost-Premiere für den „Schwarzen Block“. Antifa-Demo in Lichtenberg: West-Hardliner schockierten Ost-Berliner Demonstranten/21 verletzte Polizisten. 25.06.1990.

41 Benner, H. (2014): Autonome zu Zeiten der Wende. In: telegraph 129/130. S. 115-122.

zu vermitteln, daß sie sich zumacht und es für Außenstehende fast unmöglich ist in Gruppen einzusteigen und mitzumachen.“

Schließlich hieß es, dass die „alten, allgemeinen, typischen Positionen westeuropäischer Großstadtlinker“⁴² dominierten. „Als Quintessenz der Tage kam heraus, daß eine kontinuierliche Diskussion nötiger denn je ist. Bessere Strukturen müssen her, verbindliche, arbeitsfähige.“⁴³

Erweiterung um eine Bewegungsperspektive

Schaut man auf den fachspezifischen Büchermarkt, scheint es rückblickend auf fast 40 Jahre Antifa in der Bundesrepublik an der Zeit, sich eingehend mit dieser Geschichte zu befassen. So wurden in den vergangenen Jahren zahlreiche Publikationen zur linken und antifaschistischen Bewegung herausgebracht; manche widmen sich einer Gesamtgeschichte, andere betrachten einzelne Aspekte und Strömungen.⁴⁴ Gemein ist ihnen, dass sie die Jahre 1989/90 als Wendepunkt der Antifa beschreiben.

Bisher nur wenig Beachtung fand jedoch, dass sich in Ostdeutschland eine Bewegung bildete, die bereits in der niedergehenden DDR ihren Anfang nahm. Dass sie sich auch eigenständig weiterentwickelte, geriet unter der Annahme einer gemeinsamen Bewegungsgeschichte, die ihren Ursprung in Westdeutschland genommen habe, allzu sehr aus dem Blick. Bestandsaufnahmen und Analysen zu ostdeutschen Antifa-Perspektiven und -Spezifika sind damit deutlich unterrepräsentiert. Eine Schiefelage, die nicht nur in wissenschaftlichen Arbeiten vorherrscht, sondern auch in der Bewegungselbst dominiert, wie Aktivist_innen beschreiben:⁴⁵

42 Geröllheimer, 1991, S. 19.

43 Ebd., S. 21.

44 Grundlegend neben Langer, 2014: Keller, M., Kögler, L., Krawinkel, M. & Schlemmermeyer, J. (2011): *Antifa. Geschichte und Organisierung*, Stuttgart: Schmetterlings Verlag; Peters, U. (2014): *Unbeugsam und widerständig. Die radikale Linke in Deutschland seit 1989/90*, Münster: Unrast. Zu einzelnen Aspekten der Bewegung: ak wantok (Hrsg.). (2010): *Perspektiven autonomer Politik*. Münster: Unrast. ak wantok (Hrsg.). (2014): *Antifa Gençlik. Eine Dokumentation (1988-1994)*, Münster: Unrast. Herausgeber_innenkollektiv (Hrsg.). (2013): *Fantifa. Feministische Perspektiven antifaschistischer Politik. Reihe Antifaschistische Politik*. Münster: Edition Assemblage. Schöppner, H. (2015): *Antifa heißt Angriff. Militanter Antifaschismus in den 80er Jahren*, Hamburg/Münster: Unrast.

45 Einer der wenigen Texte, der auf die ostdeutsche Besonderheit eingeht, widmet sich einer Leipziger Antifa-Gruppe im bundesweiten Bündnis „... ums Ganze!“. Schweiger,

„Ich erinnere mich an eine Situation am Mehringhof, die erste große Party nach dem Mauerfall. Ich bin mit Westberliner_innen ins Gespräch gekommen und fragte sie, ob sie sich für die DDR oder Ostberlin interessierten, als die Mauer noch stand. Die Antwort: ‘Gar nicht Kuba war uns näher’. Da bin ich völlig aus allen Wolken gefallen.“⁴⁶

Ein anderer Aktivist zeigt sich verwundert über die positive Bezugnahme der Westberliner Antifas zur DDR-Regierung. Zum Parteitag der SED habe aus einem besetzten Haus in West-Berlin ein Transparent mit der Aufschrift „Wir grüßen den 8. Parteitag der DDR“⁴⁷ in Richtung der Ostberliner Neubauten gehangen.

Die Charakteristika der ostdeutschen Bewegung scheinen in den bisherigen Veröffentlichungen nur randläufig, fragmentiert und nicht systematisiert auf.⁴⁸ Sei es, dass sich die Antifas von einem antifaschistischen Staat abgrenzten oder die unmittelbare körperliche Bedrohung durch Neonazis und die damit verbundene Selbstverteidigung, die allgegenwärtig und für viele ein Schlüsselereignis ihrer Politisierung war. Auch die eigene Diskussionskultur und politischen Ausrichtungen sind bisher nur wenig oder vorrangig aus einer westdeutschen Bewegungsperspektive beleuchtet.

Diese Forschungslücke möchte und kann der Band nicht vollends schließen, sondern er soll die bisherigen Beiträge um weitere Perspektiven ergänzen. Dabei geht es weder um die nachträgliche politische Bewertung von Entwicklungen innerhalb der Bewegung, noch um einen dezidierten Ost-West-Vergleich, oder die einfache Chronologie einer aktionistischen Ereignisgeschichte, die sich um die Pogrome von Hoyerswerda 1991 und Rostock-Lichtenhagen 1992 gruppiert.

Stattdessen werden interdisziplinär Einblicke gesucht, die zum einen wissenschaftlichen Aufschluss und Deutungsangebote liefern und zum anderen in Anlehnung an die „Public Sociology“⁴⁹ bzw. öffentlich engagierte Sozialforschung auch politische Verständigungen innerhalb der Bewegung begleiten und

D. (2014): Vorwärts und nicht vergessen. Eine kleine Geschichte der ostdeutschen Linken anhand der Auseinandersetzung mit der Leipziger Gruppe the future is unwritten im Bündnis ... ums Ganze! In: Phase 2, 48, S. 49-50.

46 Aktivist Paul im Gespräch mit den Herausgeber_innen für den Beitrag von Paul-Siewert & Jänicke in diesem Band.

47 Aktivist Max, ebd.

48 Keller et al., 2011, S. 75ff., Langer, 2014, S. 212, Schuhmacher, 2013, S. 51f.

49 Burawoy, M. (2012): Öffentliche Soziologien: Widersprüche, Dilemmata und Möglichkeiten. In: K. Unzicker & G. Hessler (Hrsg.): Öffentliche Sozialforschung und Verantwortung für die Praxis (S. 19-39). Wiesbaden: Springer VS; Quent, M. (2015):

Anlass für individuelle Rückblicke auf das persönliche Engagement sein können. Dafür bündelt dieser Band 30 Jahre nach der Gründung von unabhängigen Antifa-Gruppen in der DDR nun erstmals sozial-, kultur- und geschichtswissenschaftliche Analysen und Zeitzeugenperspektiven. Forscher_innen und damalige Aktivist_innen rekonstruieren persönliche Handlungsanlässe, -gründe und Reflexionen; sie widmen sich den kollektiven Praxen und Debatten innerhalb der Bewegung und beleuchten deren gesellschaftspolitische Rahmungen und Referenzpunkte.

Den Auftakt des ersten Teils „Anfänge der Bewegung“ bildet Dietmar Wolfs Beitrag „Feindlich-Negative Antifa? Oder: Vom Missverhältnis des staatsoffiziellen Antifaschismus der DDR zum unabhängigen Antifaschismus ihrer letzten Generation“. Darin zeichnet er die Aktionen der Antifa-Gruppen in der DDR nach und wie der Staat mit Ablehnung und Überwachung durch das MfS reagierte. Jakob Warnecke untersucht unter dem Titel „Nazifreie Zone – Hausbesetzungen und antifaschistische Praxis in Potsdam um 1990“ daran anknüpfend Raumanneignungen und deren Bedeutung für die Antifa in der „Hauptstadt der Hausbesetzer“. Yves Müller geht schließlich anhand von internen Bewegungsdiskursen auf „das ambivalente Verhältnis west- und ostdeutscher Antifa-Gruppen am Beispiel der AA/BO 1992 bis 1994“ ein.

Im zweiten Teil werden „subjektive Perspektiven im gesellschaftspolitischen Kontext“ vorgestellt. Zunächst sucht Nils Schuhmacher „Biografische Aspekte des selbstorganisierten Antifaschismus in Ostdeutschland“ und daran entlang Politisierungspfade heraus. Benjamin Paul-Siewert und Christin Jänicke rekonstruieren in ihrem Beitrag „Von der aufgezwungenen Selbstverteidigung zur Gegenmacht. Subjektive Militanzverständnisse in Zeiten des Umbruchs“ das Erleben von rechter Gewalt und die Herausbildung militanter Handlungsweisen. Eine raumtheoretische Perspektive stellt Thomas Bürk unter der Leitfrage „Wem gehört die Stadt? – Nicht-rechte Jugendliche und Antifas in ostdeutschen Kleinstädten seit 1990“ vor.

Der dritte Teil nimmt exemplarische „Themen- und Handlungsbereiche“ in den Blick. Christin Jänicke und Anne Hunger charakterisieren in „Es wurde halt gemacht – Politische Bildung als gelebte Praxis“, die Gemeinsamkeiten und Unterschiede selbstorganisierter, antifaschistischer Bildungsarbeit in mehreren Bundesländern. Anschließend blickt Alexandra Klei auf „Antifaschistische Gedenkpolitik“ und den „Tod von Farid Guendoul in Guben“ 1999 zurück,

Der Public Sociology-Ansatz. In: M. Quent & P. Schulz (Hrsg.): Rechtsextremismus in lokalen Kontexten (S. 13-19). Wiesbaden: Springer VS.

wobei sie die Rolle und Gestalt eines Gedenkortes fokussiert. Hilde Sanft lässt in „Girls don't cry“ Aktivist_innen zu Wort kommen, die über existierende wie fehlende Gleichberechtigung und über ihre feministischen Positionen sprechen. Der Aufstieg und Niedergang der antideutschen Szene in der ostdeutschen Antifa-Bewegung ist Gegenstand der Retrospektive von Marek Winter. Abschließend werden von Benjamin Winkler anhand von Fallbeispielen aus Leipzig Dissens und Chancen von Kooperationen zwischen Antifa und Zivilgesellschaft aufgezeigt.

Diese Beitrags- und Perspektivensammlung liefert einen ersten zusammenfassenden und gleichzeitig heterogenen Überblick. Dass dieser zustande gekommen ist, verdanken wir in erster Linie den Autor_innen und Interviewpartner_innen, insbesondere Yves Müllers initiierenden Ideen. Bei Ihnen allen bedanken wir uns für die bereichernden Analysen, Erzählungen und eine intensive Mitarbeit. Ebenso unersetzlich war die journalistisch überaus erfahrene, detaillierte und geduldige Lektorats- und Korrekturarbeit von Haidy Damm. Hierfür unseren herzlichen Dank. Das umfangreiche Material des antifaschistischen Pressearchiv und Bildungszentrum (apabiz) in Berlin lieferte eine wichtige Grundlage für die Recherche und inspirierte uns zu der einen oder anderen Idee. Nicht zuletzt gilt unser Dank der Rosa-Luxemburg-Stiftung für die finanzielle Unterstützung und Günter Thien vom Verlag Westfälisches Dampfboot für das große Interesse am Thema und die immer konstruktive Zusammenarbeit bei der Umsetzung des Vorhabens.